

Gallagher Girls
Auch Spione brauchen Glück



*Für Donna Bray,
das Gallagher Girl, mit dem alles begann*

ALLY CARTER



AUCH
Spione
BRAUCHEN
Glück

Aus dem Amerikanischen
von Gerda Bean

Planet Girl

Kapitel Eins

Es geht weiter.« Der Mann neben mir sprach in das Mikrofon in seinem Ärmel. Ich wusste, dass die Worte nicht für mich bestimmt waren.

Die Luft im August war heiß und stickig und roch nach Meer und den Abgasen der Busse. Die Straßen waren meilenweit verstopft. Wo ich auch hinsah, alles war rot, weiß und blau. Egal, in welche Richtung ich mich drehte – überall spürte ich die Augen der Profis, die in die Gegend starrten, beobachteten, jedes Wort aufnahmen und jeden Blick im Umkreis von zwölf Meilen analysierten.

Ein Teil von mir wollte sich von den großen breitschultrigen Männern in dunklen Anzügen losreißen, die an mir vorbeiliefen. Ein anderer Teil wollte die Bombenspürhunde bewundern, die in zwanzig Meter Entfernung Kisten beschnüffelten. Aber vor allem wollte ich lügen, als mich ein Mann mit Klemmbrett und einem Stöpsel im Ohr nach meinem Namen fragte.

Schließlich habe ich viel Zeit damit verbracht, zu lernen, wie man im Handumdrehen eine Legende erfindet und per-

fekt zurechtgebastelte Tarngeschichten in Situationen wie dieser herunterbetet, weshalb es schwieriger war, als ich gedacht hatte, »Cammie. Cammie Morgan« zu sagen.

Es war schon ein sehr komisches Gefühl, zu warten, bis er die Namen auf seinem Klemmbrett überflogen hatte und meinte: »Sie können rein.«

Als ob ich ein normales sechzehnjähriges Mädchen wäre.

Als ob ich unmöglich eine Gefahr sein könnte.

Als ob ich nicht auf eine Schule für Spione ginge.

Während ich die Hotellobby durchquerte, musste ich unwillkürlich an die erste Lektion meines Lehrers für *Geheimoperationen* denken: *Dinge bemerken*.

Lampen leuchteten und Kameras blitzten in allen Winkeln. Ein riesiges Netz voll roter, weißer und blauer Luftballons schlängelte sich durch den höhlenartigen Raum wie eine patriotische Python. Oben im Zwischengeschoss sang die Delegation aus Texas von gelben Rosen, während eine Frau mit einem großen Schaumstoffhut in Pfirsichform an mir vorbeirauschte.

Ich schaute mir die Leute an. Alte Frauen und junge Mädchen. Ehemänner und Ehefrauen. Studenten und Senioren. Als ich mich das letzte Mal in so einer Menschenmenge bewegt hatte, war es eine andere Jahreszeit und eine andere Stadt gewesen. Vielleicht lag es an der kühlen Luft des klimatisierten Hotels oder an der Erinnerung an einen eisigen Tag in Washington – ich hatte Gänsehaut und kämpfte mit einer heftigen Attacke von *Déjà-vu*, während ich mich umsah und den Namen aussprach, den ich seit Wochen nicht mehr ausgesprochen hatte: »Zach«.

Dann zwinkerte ich und fragte mich, ob etwas in mir ständig befürchten würde, dass er mir auf den Fersen war.

»Hier entlang«, sagte der Mann neben mir, aber wir blieben nicht am Ende der Menschenschlange stehen, die sich vor der Marmortheke der Rezeption hin und her wand. Wir verlangsamten nicht einmal unsere Schritte, als wir an zwei Fahrstühlen vorübergingen, und stattdessen in einen schmalen Gang einbogen, der von der grellen Beleuchtung und der hohen Decke der Lobby meilenweit entfernt zu sein schien. Statt des weichen Teppichbodens hatten wir bröckelnde Linoleumfliesen unter den Füßen, bis wir endlich vor einem Fahrstuhl standen, den Hotelgäste ganz bestimmt nie zu Gesicht bekamen.

»Du magst doch Pfauen?«, wollte der Mann vom Geheimdienst wissen, während wir darauf warteten, dass sich die Tür öffnete.

»Wie bitte?«, fragte ich, denn obwohl ich mich noch nie in einem Luxushotel aufgehalten hatte, war ich mir ziemlich sicher, dass sich auf der Penthouse-Ebene keine exotischen Vögel befanden.

»Pfau«, wiederholte der Agent, als wir den Service-Aufzug betraten, der uns nonstop ins oberste Stockwerk beförderte. »Wir benutzen Codenamen, weißt du«, erklärte er, als ob ich ein ganz normales sechzehnjähriges Mädchen wäre. »Wenn wir über Schutzpersonen sprechen. Du und *Pfau* – ihr seid also ... Freundinnen?«, fragte er, und wieder wurde mir klar, dass er mich nicht ansah, wie ein gut ausgebildeter, gut bewaffneter Sicherheitsprofi eine mögliche Gefahr ansieht (weil ich nämlich über gut ausgebildete und gut bewaffnete Sicherheitsprofis bestens Bescheid weiß). Nein, er sah mich an, als ob ich nur eine Schülerin einer Highschool für versnobte, reiche Mädchen wäre.

Wenn ihr das lest, ist euch wahrscheinlich schon bekannt,

dass es auf dieser Welt zweierlei Menschen gibt – diejenigen, die wissen, was wirklich hinter den Mauern der Gallagher Akademie für außergewöhnliche junge Frauen geschieht, und diejenigen, die es nicht wissen. Die Art, wie der Agent sich überlegte, wie meine etwas altmodischen Klamotten zum Ruf meiner Schule, versnobt zu sein, passten, sagte mir, dass er auf jeden Fall zur zweiten Kategorie gehörte – dass er annahm, wir seien alle reich und verwöhnt, und dass er keine Ahnung hatte, was es *wirklich* hieß, ein Gallagher Girl zu sein.

Das war, *bevor* ich das Geschrei hörte.

Als die Fahrstuhltür zur Seite glitt, kreischte es hinter der Doppeltür am Ende des Flurs: »Ich bring jemanden um!«

Danach war ich hundertprozentig sicher, dass der Mann neben mir die Wahrheit über unsere Schwesternschaft nicht kannte. Weil er nämlich seine Waffe *nicht* zog. Er zuckte auch nicht zusammen, als ein zweiter Geheimagent die Doppeltür öffnete und ihm zuflüsterte: »Der Pfau ist sauer.«

Stattdessen ging er auf das schreiende Mädchen zu – obwohl sie ein Gallagher Girl war.

Obwohl sie Macey McHenry hieß.

Ich war noch nie in Boston gewesen. Ich hatte noch nie einen Geheimdienstler als Begleiter gehabt. Und ich war noch nie eine Prominente (oder die Freundin/Mitbewohnerin/der Gast eines Promis) auf einem nationalen politischen Kongress gewesen. Aber als ich die höchstwahrscheinlich zweitbeste Suite des Hotels betrat, fügte ich meiner Liste noch ein weiteres »erstes Mal« hinzu: Ich hatte Macey McHenry noch nie so wütend gesehen.

»Also wirklich, Macey, ich finde den Artikel ausgesprochen

süß.« Cynthia McHenry's Ton war kühl und beherrscht und das genaue Gegenteil von dem ihrer Tochter. »Er ist der einzige Sohn eines zukünftigen Präsidenten ... und du bist die einzige Tochter eines zukünftigen Vizepräsidenten. Wenn die Leute etwas über eine mögliche Hochzeit im Weißen Haus lesen wollen, die in acht Jahren stattfinden könnte, sehe ich keinen Grund, weshalb ich sie daran hindern sollte. Ich verstehe wirklich nicht, warum du dich so aufführen musst!«

In diesem Moment dachte ich: *Wenn Mrs McHenry findet, dass Macey sich »aufführt«, dann sollte man sie besser mit den meisten meiner Klasse nie alleine lassen.*

»Falls dieser Typ ...«

»Dieser Typ«, schaltete sich ihre Mutter ein, »ist der Sohn von Gouverneur Winters –«

»... versuchen sollte, mit mir zu flirten«, fuhr Macey fort, aber Mrs McHenry übertönte sie: »Und falls wir in Ohio zwei Prozent mehr Stimmen bekommen, wenn du mit diesem Jungen erscheinst, dann *erscheinst* du mit diesem Jungen!«

»Prozente ...« Macey seufzte genervt. »Du weißt, ich hab mit Mathe nichts am Hut.«

Ich hab schon mit eigenen Augen gesehen, wie Macey McHenry ohne Taschenrechner lineare Algebra-Aufgaben löste (allerdings erst, nachdem sie das System dank Liz, unserer Mitbewohnerin, gemeistert hatte), aber das Mädchen, das vor mir stand, war nicht die Macey, die ich aus der Schule kannte. Sie war auch nicht das Mädchen, das auf dem Bildschirm erschien, das in den Nachrichtensendungen lächelte und winkte und mit ihrem Vater Händchen hielt. Stattdessen war sie die *andere* Art von Gallagher Girl – die Art, die der Agent erwartet hatte: die versnobte, verwöhnte Art, die Art, die vor fast einem

Jahr aus der Limousine ihrer Eltern gekrochen war und unsere Schule mit Kampfstiefeln und einem Brillanten im Nasenflügel betreten hatte.

»Dies war heute Morgen, als Senator James McHenry mit seiner Familie hier in Boston ankam, um sich mit Gouverneur Winters zu treffen und die Nominierung als Kandidat zum Vizepräsidenten offiziell anzunehmen«, berichtete der Reporter. Aber ich bezweifle, dass Macey oder ihre Mutter zuhörten, als sie sich gegenseitig mit Blicken durchbohrten.

»Du wirst es tun, Macey«, sagte ihre Mutter. »Du wirst –«

Dann räusperte sich mein Begleiter und Mrs McHenry drehte sich um. Ich erwartete einen Redeschwall wie am Telefon, nachdem Macey mich angerufen hatte, um mich einzuladen, aber sie schwenkte nur eine Hand in meine Richtung und sagte: »Deine kleine Freundin ist da.«

Etwas am Ton ihrer Mutter reizte Macey, die tief Luft holte. Ich war froh, dass außer mir keiner zu bemerken schien, wie sich die Fäuste meiner Mitbewohnerin noch fester zusammenballten, bevor sie sich um die eigene Achse drehte und giftig verkündete: »Wir gehen spazieren!«

»Vergiss die Probe nicht!«, rief ihre Mutter ihr nach, aber Macey zog mich schon durch die Doppeltür mit sich.

Zum letzten Mal sah ich den Blick des Agenten, der zu begreifen versuchte, was ich mit dem Mädchen, das mich abschleppte, gemein haben könnte. Im Fernsehen erklärte jemand: »Cynthia McHenry ist eine bekannte Geschäftsfrau und Wohltäterin. Das Ehepaar hat eine Tochter, Macey, eine Schülerin der Gallagher Akademie für außergewöhnliche junge Frauen in Roseville, Virginia.«

Unsere Schule.

Landesweites Fernsehen.

Tausend Gedanken jagten durch meinen Kopf, bevor Macey die Tür hinter uns zuknallte, als ob sie meine Sorgen wegsperren wollte. Sie lächelte verschmitzt, und zum ersten Mal an diesem Tag erkannte ich meine Freundin in dem Mädchen, das vor mir stand. »So – und wie gefällt dir meine Tarnidentität?«

KaPitel Zwei

Spione haben Tarnungen für jede Gelegenheit: Decknamen und gefälschte Pässe, allen möglichen Kram in den Taschen und falsche Ausweise. Ein Topagent kann im Handumdrehen ein anderer werden (und manchmal sind tatsächlich umgedrehte Hände im Spiel), aber ich hatte selten jemanden gesehen, der so gut getarnt war wie Macey McHenry in diesem Augenblick.

»Der Pfau zieht los«, wisperte einer der Agenten in seine Manschette, während ich Macey durch das vorübergehende Hauptquartier der Winters und McHenrys folgte, an Reihen von Laptops und schreienden Praktikanten vorbei, die dunkle Anzüge mit Wahlkampf-Ansteckern trugen und aussahen, als ob sie seit der Vorwahl im Staat New Hampshire keine Nacht mehr gut geschlafen hätten. Und tatsächlich hörte ich einen Typen sagen: »Seit New Hampshire habe ich keine Nacht mehr gut geschlafen.«

Maceys schwarze Haare hingegen glänzten wie immer und ihre blauen Augen waren vollkommen klar. »Mann, Chamä-

leon, hast du eine Ahnung, wie schwer es ist, dich zu finden?« Sie ging weiter und schien überhaupt nicht zu merken, dass sie wie eine Prinzessin lebte und im Raum lauter Untertanen waren, die dafür sorgten, dass ihr Vater seinen Platz auf dem Thron einnahm. »Echt – ich hab’s in der Schule probiert, aber hast du schon mal was aus Mrs Buckingham rausgekriegt?« Meine Mitbewohnerin quasselte seelenruhig weiter, als ob ihr Gesicht nicht im selben Moment auf jedem Fernsehschirm Amerikas erschien. »Jedenfalls hab ich dann den Geheimdienst gefragt und –«

»Warte!«, unterbrach ich sie. »Der Geheimdienst hat dir die Telefonnummer meiner Großeltern gegeben?«

»Also, ich hab den Geheimdienst nach deiner Nummer gefragt«, gab Macey zu, »aber am Ende hab ich sie von einer *geheimeren* Quelle bekommen.«

Ich senkte meine Stimme und fragte: »Von der CIA?«

»Liz«, erwiderte sie flüsternd, und ich musste unwillkürlich lächeln, als ich an unsere kleinste Schrägstrich klügste Mitbewohnerin dachte. »Und – war der Sommer schön?«, fragte Macey, als wir die Kommandozentrale verließen und einen anderen Flur entlanggingen.

»Ja«, antwortete ich fast atemlos. Nach zwei Monaten auf der Ranch meiner Großeltern in Nebraska war ich zwar immer noch fit, aber das Leben verlief dort eher gemütlich, und so fand ich es anstrengend, mit Macey Schritt zu halten. »Es war schön, aber ...«

Ich dachte an unsere Mitschülerinnen, die sich in den Schulferien immer in den entferntesten Winkeln der Erde verteilten. Ich dachte an meine Mutter, die mich am ersten Tag der Sommerferien ins Flugzeug gesetzt und mir nicht eine ein-

zige Postkarte geschickt hatte. Und dann dachte ich noch an zwei Jungs: einen, den ich seit Monaten nicht gesehen hatte, und einen, den ich überall zu sehen glaubte, aber höchstwahrscheinlich nie mehr treffen würde.

»Okay«, murmelte ich schließlich. »Mein Sommer war okay.«

Macey kannte mich inzwischen ziemlich gut, also lächelte sie nur und sagte: »Meiner auch.«

Als wir den Tunnel betraten, der unter der Straße zwischen dem Kongresszentrum und dem Hotel verlief, waren unsere Schritte auf dem Teppichboden kaum zu hören.

Leibwächter flankierten die Türen, und ich hörte einen in seinen Ärmel zischen: »Der Pfau erscheint.«

»Darf ich dich auch Pfau nennen?«, fragte ich grinsend.

»Kommt drauf an, ob du dich sicher fühlen willst, wenn du nachts schläfst ...«, fing Macey an. Dann gingen zwei ältere Frauen mit den größten Sonnenblumen vorbei, die ich je gesehen hatte, und Macey strahlte sie an – *echt!* – und meinte: »Oh, die Delegation aus Kansas sieht aber festlich aus!«

Ihre Miene hatte sich blitzartig verändert. Als ob ihr Tausend-Watt-Lächeln mit einem Schalter verbunden gewesen wäre, den das Schicksal an- und ausknipste. Okay, ich war vielleicht ein Nachlass der CIA, aber in diesem Moment wurde mir klar, dass Macey genauso gut über Tarnidentitäten, heimliche Aktionspläne und Geheimbündnisse Bescheid wusste wie alle anderen, die ich kannte.

»Und was gibt's Neues bei dir?«, fragte ich.

Sie zog einen sauber bedruckten Papierbogen aus der Tasche. »06 Uhr: *Beim Frühstücksfernsehen erscheinen.* 09 Uhr: *Marineblaue Outfits ausprobieren.*« Macey beugte sich zu mir rüber

und wisperte: »In Rot seh ich wie ein Flittchen aus.« Sie nahm wieder ihre übliche Haltung ein und ging schneller. Auf einer Rampe näherten wir uns einer eisernen Tür am Ende des Tunnels. »11 Uhr«, las sie weiter. »Spaß, mit Mom und Dad auf Familie machen.«

Macey blieb stehen. Ihre Hand lag auf dem eisernen Griff.

»Jetzt weißt du Bescheid«, sagte sie und stieß die Tür zum größten Saal auf, den ich je gesehen hatte. »Das Übliche.«

Stühle, Tausende leerer Stühle, standen in der Halle. Schilder mit den Namen aller Staaten hingen darüber. Wir starteten in Oregon und durchquerten dann Delaware, an Kentucky vorbei. Vor uns erhoben sich Tribünen. Ich reckte den Hals und betrachtete die Logen rings um die Arena herum, die mit den Logos sämtlicher weltbekannter Nachrichtensender gekennzeichnet waren.

Macey und ich standen lange da. Wir waren zum ersten Mal allein. Vielleicht fühlte sie sich deshalb sicher genug, um mir zuzuflüstern: »Danke, dass du gekommen bist, Cam.«

Das Gesicht ihres Vaters prangte auf den Titelblättern aller Zeitschriften Amerikas. Macey würde in Kürze die Ballkönigin der größten Party des Landes sein. Wahrscheinlich hätte jedes Mädchen gern mit ihr getauscht, aber ich sah ihre traurigen Augen, als sie verloren in dem riesigen Raum stand, und wusste, warum ich da war. Schließlich kann ein Gallagher Girl nur funktionieren, wenn sie eine gute Rückendeckung hat.

»Komm, bringen wir's hinter uns, und dann gehen wir zurück in die Schule, okay?«, sagte ich.

»Okay«, erwiderte sie und lächelte beinah.

Vielleicht hätte sie *richtig* gelächelt, wenn uns nicht Schrit-

te und eine Stimme unterbrochen hätten: »Hallo, meine Damen!«

Ich weiß nicht, wie es *euch* geht – *ich* habe jedenfalls gewisse Erwartungen, wenn ein Typ, der unter zwanzig ist, darauf besteht, gleichaltrige Mädchen »Damen« zu nennen. Ich erwarte zum Beispiel, dass er gut aussieht. Ich erwarte, dass er aalglatt ist und zu der Sorte Jungs gehört, die mehr Haarpflegeprodukte besitzt als ich.

Aber für Preston Winters traf das alles nicht zu.

Er war ungefähr so groß wie Macey, und ich glaube nicht, dass ich übertreibe, wenn ich behaupte, dass Liz ihn bei einem Faustkampf spielend k. o. schlagen würde. Sein maßgeschneiderter Anzug hing an seiner mageren Gestalt wie an einem verkleideten kleinen Jungen, was gar nicht so weit hergeholt war, wenn man bedenkt, dass er eine Spider-Man-Armbanduhr trug.

»Kurze Frage«, wisperte Macey. »Als deine Mutter gesagt hat, wir sollen in diesem Sommer keine Kampfsporttechniken anwenden, hat das nicht für die Söhne von Präsidentschaftskandidaten gegolten, oder?«

»Ich glaube, es hat *ganz besonders* für sie gegolten.«

Ich weiß nicht, ob es die Anwesenheit des Geheimdienstes oder das Besondere an unserer Schwesternschaft war, aber irgendetwas veranlasste Macey, tief Luft zu holen und zu lächeln (und ein ganz schlimmes Wort auf Portugiesisch zu flüstern).

»Sie sehen heute sehr ... patriotisch aus, Miss McHenry«, sagte Preston und musterte Macey von oben bis unten.

Ich betrachtete Maceys rot-weiß-blaues Twinset (*Macey* hatte tatsächlich ein *Twinset* an!) und verbiss mir das Lachen.

»Ich glaube, wir kennen uns noch gar nicht«, wandte der Typ sich an mich und streckte mir seine rechte Hand entgegen. »Ich bin Preston. Und Sie sind ...«

»... beschäftigt«, würgte ihn Macey ab und versuchte, mich wegzuziehen.

»Cammie«, sagte ich und widerstand dem Sog meiner Freundin lange genug, um Prestons Hand schütteln zu können. »Die Mitbewohnerin.«

Er verbeugte sich leicht und meinte: »Nett, Sie kennenzulernen, Cammie, Mitbewohnerin –«

Bevor er zu Ende sprechen konnte, hörte ich eine schrille Stimme: »Familie McHenry links!« Eine schlanke Frau betrat die Bühne. Maceys Eltern folgten ihr auf dem Fuße. Sie hatte ein Klemmbrett unter dem Arm, eine Hornbrille an einer Kette um den Hals und in ihren hoch aufgetürmten Haaren steckten zwei Bleistifte.

»Familie Winters auf der Bühne rechts!«

Während der Gouverneur von Vermont und seine Frau ihre Plätze einnahmen, stellte ich fest, dass einer der mächtigsten Männer des Landes aus Angst vor der Frau mit dem Klemmbrett zitterte.

»Familie McHenry!«, brüllte die Frau wieder. »Wir vermissen –«

»Hier bin ich«, rief Macey und stürmte in Richtung Bühne.

Ihre Mutter rollte mit den Augen. Ihr Vater schaute auf seine Uhr. Aber die Klemmbrett-Dame sagte nur: »Ausgezeichnet! Ein neuer paradiesischer Zustand ist ohne unsere Jugend schließlich nicht möglich. Schauen Sie sich nur ihre strahlenden Gesichter an!«

»Eigentlich habe ich meinen Teint Ihrer Firma zu verdanken,

Mrs McHenry.« Die ganze Gruppe schien überrascht zu sein, Preston reden zu hören – vor allem Preston. Aber anstatt den Mund zu halten, plapperte er weiter. »Die neue Abdeckcreme ist ... *wow*. Wirkt einfach super«, fügte er mit einem verlegenen Nicken hinzu. Die Klemmbrett-Lady starrte ihn an, und es war ziemlich deutlich, dass die strahlenden Gesichter gesehen, aber nicht gehört werden sollten. »Ich stell mich jetzt hier hin«, erklärte Preston und nahm den Platz neben seinen Eltern ein.

Die Kandidaten wechselten sich hinter einem Rednerpult ab, das anscheinend mit allen östlich des Mississippi erhältlichen roten, weißen und blauen Stoffstreifen geschmückt worden war. Macey blieb in der Mitte von allem und schreckte kein einziges Mal vor den Scheinwerfern zurück, während ich mich in den hinteren Teil der Arena schlich und im Schatten untertauchte.

Wie oft verlangte die Klemmbrett-Lady, dass der Gouverneur Winters und Maceys Vater üben, sich die Hände zu schütteln und sich dann umzudrehen, um einer unsichtbaren Menschenmenge zuzuwinken? 14-mal.

Wie oft funkelte Macey ihre Mutter an? 26-mal.

Wie oft versuchte Preston, Maceys Aufmerksamkeit zu erhaschen, wobei sie ihn total ignorierte? 27-mal.

Wie oft musste Macey eine »spontane« Verneigung üben, als sie mit ihrem Vater tanzte? 5-mal.

Wie lange musste ich allein in der riesigen Halle sitzen und mich

fragen, ob Freiheit und Demokratie schon immer so gut geübt worden waren? 55 Minuten lang.

Zur Mittagszeit spielte die Klemmbrett-Lady alles noch ein letztes Mal durch.

»Um genau 20 Uhr 04 fängt die Musik an zu spielen.« Die Klemmbrett-Lady hob theatralisch die Hände. »Dann«, sagte sie und betrachtete die Kandidaten und ihre Familien prüfend über ihr dunkles Brillengestell, »empfehle ich spontanes Tanzen.«

Preston lächelte Macey an. Macey schauderte.

»Luftballons senken sich um 20 Uhr 06. Feiern, feiern. Tanzen, tanzen. Einblenden der Werbung.«

»Alles erledigt?«, fragte ich, als Macey eine Minute später neben mir auftauchte. Ich hatte sie noch nie so erleichtert gesehen. (Nicht einmal damals, als Dr. Fibs ihr versprach, dass er sie bei seinem Hühneraugenpflaster-als-Waffen-Experiment nicht brauchte. Und sie *verdammt* erleichtert ausgesehen hatte, wie sich denken lässt.)

»Gehen wir«, sagte Macey, aber wir waren durch die Sommerferien wohl ein bisschen nachlässig geworden, weil Preston sich schon wieder an unsere Fersen geheftet hatte.

»Kann ich die Damen vielleicht für ein paar mittägliche Erfrischungen begeistern? Wie ich gehört habe, grillt die Delegation aus Hawaii ein großes Schwein.« In diesem Moment tat er mir fast ein bisschen leid, weil es das Blödeste war, was ich je gehört hatte. Aber er scheute nicht vor seiner eigenen Blötheit zurück. Kein Teil von Preston Winters tat sich selber leid. Er war der einzige Mensch, den ich kannte, der völlig ohne Tarnung war. Und dafür mochte ich ihn.

»Sorry, Preston.« Macey packte meinen Arm und schob mich zum Ausgang. Sie schwenkte ihr zerknittertes Programm vor seinem Gesicht hin und her. »Die Pflicht ruft.«

Aber beim Zusammenleben mit dem Kind eines Politikers habe ich Folgendes gelernt: Sie akzeptieren kein einfaches Nein als Antwort.

»Hey«, sagte er. »Ja, klar – Ablaufpläne. Unser Beitrag. Das ist toll.« Wir gingen zehn Schritte vor ihm, aber für ein schwächliches Kerlchen war er ziemlich schnell. Und hartnäckig. »Ich komme mit.«

Da wir von zwei Geheimdienstlern flankiert wurden und ein Fernsehteam sich gerade auf eine Live-Schaltung vorbereitete, hatte Macey wohl beschlossen, ihn lieber nicht zu stoppen. Stattdessen drückte sie wieder gegen die Metalltür, und gleich danach gingen wir den gleichen Weg durch den unterirdischen Tunnel zurück.

Ein älterer Mann mit wilder weißer Mähne und buschigen Augenbrauen rannte mich beinahe über den Haufen und murmelte mit starkem Südstaatenakzent: »Verzeihung, Miss.« Zwei Frauen in T-Shirts mit dem Aufdruck »Washingtoner für Winters« verbeugten sich fast vor Preston, aber er hielt Schritt mit uns, obwohl er dabei praktisch joggen musste.

»Die Damen gehen wohl auf dieselbe Schule?«, japste er. »Sind alle Frauen an der Akademie so umwerfend wie ihr?«

Macey wirbelte herum und erklärte: »Umwerfen können wir übrigens am besten!«

»Also, Preston«, versuchte ich das Thema schnell zu wechseln. Wir liefen jetzt durch den düsteren schmalen Gang, der mich am Morgen zu Macey geführt hatte. »Du freust dich sicher ... für deinen Vater. Als sein Sohn. Und alles.«

»Oh, ja«, sagte Preston. »Ich freue mich sehr über die Pläne meines Vaters für Amerika.«

Er war der Sohn eines Politikers, aber ich war die Tochter eines Spions und erkannte eine Lüge, wenn ich sie hörte. Als wir den Service-Aufzug erreicht hatten, sah ich, dass Macey wie wild auf den Knopf drückte und sich offensichtlich verzweifelt überlegte, wie wir Preston draußen lassen könnten, aber *ich* konnte nur an einen anderen Jungen und einen anderen Fahrstuhl denken und wusste, dass es Dinge gab, die selbst ein Gallagher Girl irgendwann einholten.

Die Tür glitt zur Seite und wir stiegen ein. Es war so eng, dass einer der Leibwächter draußen bleiben musste.

»Das ist übrigens Charlie.« Preston deutete auf den Mann, der mehr als seinen gerechten Anteil des knapp bemessenen Raums in Anspruch nahm. »Charlie ist seit – wann war es noch mal? – Missouri, glaube ich, bei mir.«

Die Tür schloss sich. Charlie sagte kein Wort. Preston unterbrach die peinliche Stille mit einem kaum hörbaren »'ne Menge Spaß gehabt«.

Die Fahrt nach oben schien ziemlich lang zu dauern. Ich hätte mich fragen sollen, warum, tat es aber nicht – jedenfalls erst, als ich das *Ping* hörte und die Tür den Blick auf einen Raum freigab, den ich noch nie zuvor betreten hatte.

Wir hätten genauso gut in einem anderen Land sein können – ganz zu schweigen von einem anderen Gebäude –, als wir eine grell beleuchtete Kammer betraten, in der keine roten Teppiche lagen und es weder herumhetzende Praktikanten noch geduldige Wächter gab. An einer Wand lehnte ein Wagen des Zimmerservice, dem zwei Räder fehlten. Es standen Wäschekarren und alte Kopfteile von Betten herum. Riesige

Maschinen machten einen Heidenlärm und verbreiteten eine fast unerträgliche Hitze.

»Hast du auf den falschen Knopf gedrückt?«, fragte ich und sah Macey an.

»Da steht: *12 Uhr 05 – Werbe-Video drehen. Service-Aufzug. Flur R.*« Sie zeigte auf das große R an der Wand.

Ich warf Charlie einen Blick zu, der seit dem Flur, auf dem sich das Kongresszentrum befand, kein Wort von sich gegeben hatte, aber jetzt nicht zögerte, den Ärmel zu heben und zu sagen: »Kontrolle, ich bin mit dem Pfau und dem tollwütigen Hund –«

Neben mir zog Preston die Augenbrauen hoch und erklärte leise: »Hab ich mir selber ausgesucht.«

Aber Charlie redete weiter. »Wir sind auf R. Wird das Video hier gedreht oder hat sich was geändert?« Er blickte mich an. »Es wird überprüft.«

Die Luft war heiß und stickig. Der Raum war viel zu klein, um ein ganzes Stockwerk einzunehmen. Am anderen Ende befand sich eine Tür mit einem kleinen Fenster, weshalb ich mich nicht wunderte, dass Macey sagte: »Ich wette, wir sollen da raus.« Dann stürmte sie ins Freie.

Ein Gallagher Girl muss vieles sein: abenteuerlustig, wagemutig und ohne Höhenangst. Um nur ein paar Eigenschaften zu nennen. Das alles kam uns sehr gelegen, als wir – Macey, Preston und ich – das Dach des Hotels betraten.

Ein kräftiger Wind blies vom Hafen herüber und schlug die Stahltür hinter uns zu. Als wir uns der Dachkante näherten und auf die Stadt schauten, sahen wir alte Kirchtürme und Wolkenkratzer. Einige Häuser wirkten, als ob Paul Revere,

der 1775 auf seinem Pferd laut schreiend die Einwohner von Boston vor der anrückenden britischen Armee gewarnt hatte, aus der Tür treten könnte. Andere schienen aus der Zukunft zu stammen. Sechzig Stockwerke unter uns standen die Autos von Fernsehsendern und Reisebusse auf den total verstopften Straßen, aber auf dem Dach des Hotels erschien uns das Chaos des Kongresses in weiter Ferne. Was vermutlich unser Problem war.

Hier gab es keine Fernsehteams, keine PR-Spezialisten. Ich schaute Macey an, die aussprach, was ich dachte. »Hier stimmt was nicht.« Dann wandte sie sich an Preston. »Und wo sollen wir eigentlich sein?« Macey blickte von Preston auf ihr zerknitertes Programm und streckte schließlich die Hand aus. »Zeig mir mal *deinen* Plan!«

»Okay, ja ... das ist nicht so einfach ...«, stotterte er und gab dann zu: »Meine Mutter hat ihn.«

Ich drehte mich suchend nach Charlie um, aber der Mann war nirgends zu sehen, und in diesem Moment schien sich alles zu verändern.

Vielleicht waren es die vier Jahre Training oder die sechzehneinhalb Jahre, in denen ich Rachel Morgans Tochter war – jedenfalls wurde mir klar, dass dieses Dach ein ganz, ganz übler Ort war.

»Hey, du bist ja –«, begann Preston, während ich auf die schwere Stahltür zurannte, »eine echt schnelle Läuferin.«

Aber ich hörte ihn kaum, als ich mit aller Kraft, dennoch vergeblich, am Türgriff zog und mit den Fäusten auf das graue Metall haute. Die Tür war verriegelt – oder klemmte. So, wie wir gekommen waren, würden wir das Dach jedenfalls nicht verlassen.

»Hier stimmt was nicht«, wiederholte Macey hinter mir, wobei sie ihr Programm noch mal durchlas. Der Teil von ihr, der die Tochter eines Politikers war, hatte sie immer noch dermaßen im Griff, dass sie den anderen, den Spionage-Teil – das Mädchen, das sie, wie sie glaubte, in den Sommerferien nicht werden würde – völlig außer Acht ließ.

»Irgendwas stimmt hier einfach ...« Dann verhallte ihre Stimme. Maceys blaue Augen starrten in meine. Ich sah, dass ihr plötzlich etwas klar wurde – ich sah Angst –, als sie auf das Stück Papier in ihren Händen guckte und mich wieder anschaute ...

... und dann auf den Hubschrauber blickte, der zu niedrig und zu schnell flog und auf uns zusteuerte.